

Nützliche Lehren aus Brechts >Buch der Wendungen<

»Der Dichter Kin sagte:

Wie soll ich unsterbliche Werke schreiben, wenn ich nicht berühmt bin?

Wie soll ich antworten, wenn ich nicht gefragt werde?
Warum soll ich Zeit verlieren über Versen, wenn die Zeit sie verliert?

Ich schreibe meine Vorschläge in einer haltbaren Sprache

Weil ich fürchte, es dauert lange, bis sie ausgeführt sind.«

Brechts postumes *Buch der Wendungen*¹ ist auf lange Haltbarkeit eingerichtet. Man bemerkt sogleich eine große Einfachheit, aber auch Spuren der Anstrengung, die sie gekostet hat. Die chinesische Manier, in der das Buch verfaßt ist, datiert es weit zurück. Die Datierung will umgekehrt gelesen werden. Sie deutet auf viel Zukunft. Die Manier muß versuchen, die Zeit zu überlisten. Was so alt ist, das wird noch lange halten. In die fernöstlich-antiquarisch stilisierten lehrhaften Anekdoten und Aphorismen sind Erfahrungen aus den Klassenkämpfen der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts eingekleidet. Vieles bezieht sich auf die Sozialdemokratie, auf den Faschismus, auf den durch Stalin geprägten Aufbau des Sozialismus in einem isolierten Land. Anderes be-

¹ Bertolt Brecht, *Me-ti. Buch der Wendungen*, Frankfurt am Main 1965.

zieht sich auf Philosophie, Kunst, Liebe und Sexualmoral. In allem werden Lehren von Marx, Engels (»die Klassiker«) und Lenin zur Überlieferung aufbereitet. Dabei bietet das Buch ein Modell für die Einheit von Theorie und Praxis. Es ist nützlich, darauf zu achten, wie Brecht vermeidet, die beiden Momente gegeneinander auszuspielen. Denken wird definiert als etwas, das dem Handeln vorausgeht. In der Wirklichkeit, die durchdacht werden muß, steckt wiederum vergangenes Handeln; aus dessen Wechselbeziehung mit der ihm wiederum vorausgesetzten Wirklichkeit wird gelernt. Ohne diese Kette von Voraussetzungen wäre das Denken leer, ohne dieses jene zunichte gemacht. Zu jedem Zeitpunkt gilt: auf das Handeln kommt es an, aber die Theorie geht voraus. Jedes der beiden Momente hat seinen spezifischen Vorrang. Auch fortwährendes Reden vom Handeln ist nur Theorie. Ein Buch handelt naturgemäß, selbst dann, wenn es sich ums Handeln dreht, von dem, was dem Handeln vorausgeht. — In allen Formulierungen des Me-ti erkennt man die Absicht, dem Denken auf dem Weg über Einsichten in Notwendigkeiten — was in gewissem Sinn als Unterwerfung des Denkens erscheinen mag — zu der ihm möglichen Freiheit zu verhelfen. Die Lehre vom richtigen Denken ist somit eine Lehre vom richtigen Verhalten. »Das Denken ist ein Verhalten des Menschen zu den Menschen.« Das *Buch der Wendungen* ist insofern ein kasuistisches Lehrbuch vom Verhalten unter bestimmten Notwendigkeiten. Eine Notwendigkeit kann es sein, zu überleben. Notwendig war auch einmal der Aufbau des So-

zialismus in einem isolierten Land. Vielleicht aus beiden Gründen hält Me-ti sich an der Seite des Ni-en (Stalin), wenn er auch die Notwendigkeit zu überleben weniger betont als vor ihm »Herr K.«. Der Titelbegriff »Wendungen«, der ein Programm beinhaltet, faßt beides zusammen: die Wendigkeit, zu der die Individuen genötigt sind, um ihrer Vernichtung zu entgehen, und die Wendungen im Prozeß der Geschichte.² Im zweiten, objektiven Sinn heißt es »über Wendungen«: »Mi-en-leh (Lenin) lehrte: Das Einführen der Diktatur kann zur Demokratie führen.« Wendungen sind das Produkt von Widersprüchen,

2 In Lenins Prawda-Artikel *Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution* (*Werke*, Bd. 33, S. 38 f.) ist der Begriff der Wendungen mit einem einschärfenden Lob des Lernens verbunden. Zunächst hatten die Bolschewiki geglaubt, aufgrund des Volksenthusiasmus, von dem sie getragen waren, Produktion und Verteilung unmittelbar kommunistisch regeln zu können. »Das Leben hat unseren Fehler gezeigt. [...] Und wir, die wir in drei und vier Jahren ein wenig gelernt haben, schroffe Wendungen zu machen (wenn eine schroffe Wendung erforderlich ist), haben nun eifrig, aufmerksam, ausdauernd (obwohl immer noch nicht genügend eifrig, nicht genügend aufmerksam, nicht genügend ausdauernd) begonnen, die neue Wendung, die >Neue ökonomische Politik< zu lernen.« Die hier zu ziehende und schwierig anzuwendende Lehre ist die Einführung der wirtschaftlichen Rechnungsführung, die vom proletarischen Staat verlangt, daß er ein tüchtiger Großkaufmann werde. So sehr dieser ökonomische Typus im Widerspruch steht zum kommunistischen Ziel, wird gerade seine Einführung das Land dem Sozialismus näher bringen. Das Wichtigste ist: »zielstrebig und beharrlich lernen, jeden unserer Schritte an der praktischen Erfahrung überprüfen, uns nicht fürchten, Begonnenes mehrmals umzuarbeiten, unsere Fehler zu korrigieren, und uns dabei aufmerksam in ihre Bedeutung vertiefen.« - Vgl. schon LW 5, S. 12, ferner LW 17, S. 23.

von notwendigen Konflikten. Sie zu begreifen und auszusprechen ist tendenziell gleichbedeutend mit richtigem Verhalten und dessen Propagierung. Hierfür bedarf es der richtigen Wendungen der Rede. Insofern ist das *Buch der Wendungen* ein kasuistisches Lehrbuch über objektive Dialektik und zugleich über Dialektik als Methode des Begreifens und Sagens und als politische Verhaltensstrategie. – Das Wort Dialektik kommt freilich nirgends vor. An seiner Stelle steht der Name »die große Methode«, – die hilft, sich in den Wendungen der Sache und der Sprache zurechtzufinden. Dialektik ist nicht der einzige Begriff, der derart mythisierend übersetzt wird. Sozialismus heißt im *Buch der Wendungen* »die große Ordnung«. Die Namen der Personen werden nicht anders behandelt. Indem die Namen der Personen und der Begriffe fremd gemacht werden, nur soweit aber, daß sie immer noch erkennbar bleiben; indem so getan wird, als sei diese fremdverständliche Sprache die selbstverständliche von anderswann und anderswo, sollen mit dem Mittel der Manier die Verfügungen überspielt werden, die in der eingefahrenen Terminologie festgelegt sind. Die mythisierende, kunstvoll-künstliche Einfachheit, die auf solchem Weg erreicht wird, ist nicht unbedenklich. Es kann aber kaum bezweifelt werden, daß die dialektische Methode im *Buch der Wendungen* ihr Ziel gerade dadurch erreicht, daß sie ihre Kodifizierung zum Jargon ignoriert. >Subjekt-Objekt<, >Umschlag<, >Totalität< und schließlich >Dialektik< selbst werden nicht einfach, indem ihr terminologischer Name genannt wird, behaupt-

tet, wie weithin üblich. Die bloße Terminologie wäre zu billig. Sondern das, dessen Erkenntnis diese Begriffe allenfalls versprechen, wird selber realistisch nachgebildet. Dabei werden einige Widersprüche sichtbar, deren Beachtung von Nutzen sein kann. Zunächst macht, was als brechtische Manier erscheint, bald umgekehrt das Manieristische in der Sprache der linken »Tuis«³ spürbar. Offene Manier steht gegen uneingestandene Manier. Dieser Aspekt der Brechtischen Sprache ist nicht ablösbar vom Widerspruch gegen eine festgefahrene Sprache. Die Erkenntnischance liegt im Zusammenstoß beider. Künstliche Fremdheit bricht falsche Vertrautheit. Sobald das verfremdend Fremde selbstverständlich würde, verschwände mit dem Verfremdungseffekt der befreien-de Erkenntniseffekt. Dies gilt vor allem für die Namenscharaktere; sie sind das Verschwindende, das als manieristisches Relikt zu bleiben droht. Das Bleibende, um dessentwillen der ganze Aufwand getrieben wird, sind die Erfahrungen. Damit sie bleiben, verschwände die Sprache Brechts am liebsten in den ausgesprochenen Erfahrungen. Dies Verschwinden wollen lenkt wiederum gerade das Interesse auf sie; aus diesem Widerspruch ist offenbar kein Entkommen. Der hohe Wert, den Brecht der einfachsten Wendung beimißt, rechtfertigt sich allein als Wert einer Technik, die etwas Widersprüchliches leisten soll, etwas, das es nach Brechts Einsicht eigentlich nicht geben kann: das Festhalten jener Bewegung, die man Er-

3 »Tui« = Intellektueller; Brecht bildet das Wort durch Umstellung: »Tellekt-Uell-In«.

kenntnis nennt. Die Sätze sollen abgeschliffen sein wie Kieselsteine, als wären es von weit her überlieferte Sprichwörter. Diese entfernende Stilisierung bildet die Distanz nach, aus der allein richtig erkannt wird: gebraucht wird Unverbrauchtes. Die fingierte Ferne des Vergangenen fungiert als Noch-nicht. Die einfachen Sätze lesend, legt man einen Weg zurück, der scheinbar in die Vergangenheit führt; aber nachher ist man weiter. Es ist dies kein Verfahren zur Lösung des Problems, sondern eine Technik, die dem fortbestehenden Problem entgegengesetzt wird. Das Widersprüchliche und Fragwürdige dieser Technik ist nicht zu trennen von ihrer Leistung. Zugleich ist es ein Gradmesser für die Schwierigkeit, unter der geistig produziert werden muß: oft werden die Sätze vereinnahmt und verlieren ihren Erfahrungsgehalt schneller, als man sie niederschreiben kann. Gerade dem Pathos der Erfahrung, die es aufzubewahren gilt, entspricht als schriftstellerische Technik die Manier des Einfachen. Für wen werden Erfahrungen aufbewahrt? Warum gewinnt der Aspekt der Haltbarkeit im *Buch der Wendungen* ein so hervorragendes Interesse?

Sein Gegenstand ist in gewissem Sinn das Ausharren: in der Zeit wie in der Solidarität. Sein Adressat und vorgesehener Benutzer ist zunächst der Verfasser selbst, sodann jeder Einzelne. Sein Ziel ist es, jeden Einzelnen in allem auf die »große Ordnung« zu beziehen. Aber die Beziehung wird motiviert mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse des Einzelnen. Deshalb ist eine in vielen Episoden beantwortete Frage

des Büchleins: wie verwirklicht und erhält der Einzelne sich selbst als Sozialist? So drehen viele Stücke sich von allen Seiten um sozialistische Haltung. Den Hintergrund bildet eine Geschichte, in der nicht wenige Sozialisten die Haltung verloren haben. Viele finden sich gerade durch ihre marxistische Unbeugsamkeit isoliert, andere wieder durch ihre Anpassungsfähigkeit gebrochen. Eine solche Situation entstand zum Beispiel unter der Regierung Stalins. In der Sowjetunion wurde der ökonomische Aufbau vorangetrieben. »Aber die Vereine außerhalb Su verfielen. Nicht die Mitglieder wählten die Sekretäre, sondern die Sekretäre wählten die Mitglieder. Die Lösungen wurden von Su verfügt und die Sekretäre von Su bezahlt. [...] Sie waren bald nicht mehr die Besten, sondern nur mehr die Gefügigsten. Einige Gute blieben die ganze Zeit durch, weil sie, wären sie gegangen, nicht mehr mit den Mitgliedern hätten sprechen können, aber bleibend konnten sie ihnen nur sagen, was sie für falsch hielten. Dadurch verloren auch sie das Vertrauen der Mitglieder und zugleich ihr eigenes.« Eine Moral der Geschichte und vieler ähnlicher scheint gnadenlos: auf wen nicht mehr gehört wird, der hat am Ende nichts mehr zu sagen. Diese Gnadenlosigkeit, die sich an die Adresse des Einzelnen richtet, ist näher zu betrachten. Zynisch erscheint sie in vielen Wendungen Me-tis, etwa in der vom Erfolg, der erfolgreich und ein Gesicht macht. »Me-ti sagte: nur Narren sind bitter, wenn sie im Erfolg die Stimmung zu ihren Gunsten umschlagen sehen, beim Mißerfolg zu ihren Ungunsten. Er-

folg macht erfolgreich, Mißerfolg schwach.« Wer von sich selber beeindruckt sein kann, macht vielleicht eine noch bessere Figur. »Der Erfolg macht schön, großzügig und sicher, zumindest macht er ein Gesicht. Der Mißerfolg verwischt ein Gesicht.« Gegen solche Formulierungen wehrt sich ein Gefühl, das viele für fortschrittlich halten: das Mitleid, das Unterlegenen entgegengebracht wird. Me-ti argumentiert mit Lenin gegen das Mitleid. »Wenn er das Elend der Ausgebeuteten und Unterdrückten sah, entstand in ihm ein Gefühl, das er sogleich in Zorn verwandelte. Das gleiche Gefühl wird bei unwissenden Naturen zu Mitleid.« Dem folgt eine analytische Definition, die von Spinoza stammen könnte: »Es ist dies eine dumpfe Wehmut, der Verzweiflung ähnlich.«ⁱ Gefordert ist statt dessen »Zorn gegen das Unrecht«, ohne den man kein guter Sozialist sein kann. Wieder empfiehlt es sich, auf die Differenzierung zu achten: »Zorn gegen das Unrecht ist mehr als bloße Verurteilung des Unrechts oder Angst, sich am Unrecht zu beteiligen.« Erster Fixpunkt ist das Interesse des Einzelnen – sogar im Modus der Privatheit: »Wer nicht fähig ist, über ein privates Unrecht, das ihm geschehen ist, zornig zu werden, der wird schwer kämpfen können. Wer nicht fähig ist, über andern angetanes Unrecht zornig zu werden, der wird nicht für die *große Ordnung* kämpfen können. Und der Zorn muß kein schnell aufflackernder, ohnmächtiger sein, sondern ein langdauernder, der die rechten Mittel zu wählen weiß.« Aber widerspricht nicht die Gerechtigkeit dem Erfolg? Genügt es, als verbindende Mitte

das Kämpfen einzuführen? Wer für sich selbst kämpfen kann, warum sollte der für andere kämpfen? Steht Erfolg nicht unter der Herrschaft der Konkurrenz? Freilich fallen Mißerfolg und Ohnmacht noch hoffnungsloser unter diese Herrschaft. Dies spürend, versucht Brecht, einen Begriff von Erfolg aus dem System von oben und unten zu befreien. Er faßt Erfolg nicht als Kategorie der Konkurrenz, sondern als eine der »Produktion«. Me-ti, der jedes andere moralische >Du sollst< ablehnt, findet ein einziges Gebot akzeptabel: »Du sollst produzieren.« Die zusammengehaltenen Momente: Erfolg, Schönheit, Glück, fallen unter dieses Gebot. Was als Zynismus erschien, will nützliche Einsicht sein. Der Verweis auf Erfolg ist nicht identisch mit dem zynischen »Es deckt einen da keiner zu« des früheren Brecht. »Freiheit, Güte, Gerechtigkeit, Geschmack und Großzügigkeit sind Produktionsfragen, sagte Me-ti zuversichtlich.« Selbst das bloße Überleben ist ein produktiver Vorgang und muß als solcher gesehen werden. »Produktion« heißt zunächst Selbstverwirklichung. Als Kategorie der Selbstverwirklichung tritt Erfolg in zwei gegensätzliche Momente auseinander. Das erste ist das der Effektivität. Daher gilt zuerst die Frage: >Wie sind Dinge und Prozesse beherrschbar?< Denken bekommt einen technizistischen, operationalistischen Einschlag. Viele Lehren des Me-ti scheinen zu bedeuten: alles, was nicht zur Anpassung an die jeweiligen Notwendigkeiten und zur Beherrschung »der Dinge« dient, soll aufgegeben werden. Aber verwirklicht man so sich selbst? Wird so nicht nur technische Subjektivität,

die allein auf Herrschaft, Leistung, Erfolg aus ist, entfesselt? Wenn vom Erfolg gesagt wurde, daß er ein Gesicht macht, konnte gefragt werden: >Ist ein Gesicht so wichtig?< Wichtig wird es beim Versuch, das Moment losgelassener Herrschaft zu beherrschen. Dieser Versuch trägt das zweite, dem ersten entgegengesetzte Erfolgsmoment: Schönheit, Gerechtigkeit, Bestehen vor sich selbst, sind Instanzen, die sich nicht vom Einzelnen loslösen können. Aber wie können sie mit der Effektivität produktiv verbunden werden? Eine der Verhaltenslehren, die Brecht im *Buch der Wendungen* immer wieder gibt, ist die Empfehlung, in der dritten Person zu leben. Man kann nicht nur, wie Cäsar, in der dritten PersQn von sich schreiben. »Man kann auch in der dritten Person leben.« So wird nämlich die erste sichtbar und ihr eigener Zeuge. Wie sieht der Machende und wie sieht das Machen aus, heißt jetzt die unabweisbare und trotz allem merkwürdige Frage. Am Feuer-Machen der Lai-tu kritisiert Me-ti: »Der Augenblick ging verloren, [...] eines geschah fürs andere, aber nichts für sich selber. Und was hätte alles [...] zum Ausdruck kommen können!« Die Argumente wirken merkwürdig altmodisch. »Es ist eine Sitte darinnen, die Gastlichkeit ist etwas Schönes.« Schön heißt auch das achtlos verheizte Holz. »Die Bewegungen können schön sein und Liebe erzeugen; der Augenblick kann ausgenutzt werden und kommt nicht wieder. Ein Maler [...] hätte kaum etwas zu malen gehabt. Es lag kein Spaß in diesem Feuermachen, es war nur Sklaverei.« So werden also Schönheit, Liebe, Spaß gegen die ver-

sklavende Herrschaft der bloßen Effektivität ange-
rufen. — Der erfüllte Moment, in dem etwas für sich
selber geschehen kann, ist allein keine Antwort, wo
ein langdauernder Zorn, der die rechten Mittel zu
wählen weiß, notwendig ist. Darum verlegt Brecht
das Sichtbare, das in vielen Momenten verloren geht, in
die Geschichte. »So empfahl er dem Einzelnen nach
vielen Nachdenken, sich selber ebenso wie die Klas-
sen und großen Menschengruppen historisch zu be-
trachten und sich historisch zu benehmen. Das Leben,
gelebt als Stoff einer Lebensbeschreibung, gewinnt
eine gewisse Wichtigkeit und kann Geschichte ma-
chen.« » Jeder möge sein eigener Geschichtsschreiber
sein, dann wird er sorgfältiger und anspruchsvoller
leben.« So gehört die erste Person in der dritten zu-
gleich den andern. Dementsprechend modifiziert
Brecht seinen Vorschlag an anderer Stelle: man solle
seine jeweiligen Beschäftigungen notieren, als sei es
für eine Biographie, angefertigt für die »Klasse«. Ist
so die Kluft, die den Einzelnen von den Massen und
dem Sozialismus trennt, wenigstens von dieser Seite
her tendenziell überbrückt, so existiert doch die an-
dere, übermächtige Seite des Widerspruchs fort. Ge-
schichte und Massenkämpfe drohen den Einzelnen zu
vernichten. Wie verhält und erhält sich in ihnen der
Einzelne?

Bei der Produktion, auch seiner eigenen, ist der Ein-
zelne auf die Massen verwiesen. Die Masse ist für
Me-ti die Mitte, an den Endpunkten steht der Ein-
zelne. Der Einzelne ist in der Masse zwar negiert,
Me-ti richtet aber durch diese Erfahrung des Negiert-

seins hindurch sich an den Einzelnen als an den Verwirklicher einer Synthese. Die lehrhafte Auseinanderlegung dieser Dialektik nimmt großen Raum ein im *Buch der Wendungen*. Zahlreiche Wendungen zeigen die Negation von Individuen, lehren das Individuum, sie zu bejahen. Aus dem unabwendbar Schlimmsten, das sie dem krampfhaft an sich Festhaltenden bedeutet, kann das Beste, was überhaupt möglich ist, gemacht werden. Daher ist Lernen allgemeinste Produktionsbedingung. Für den Einzelnen ist es ein wichtiges Lernziel, die Dialektik seiner Beziehungen zu den Massen und zur Geschichte, auch zu den Institutionen der Herrschaft, zu begreifen. »In der Nähe großer Menschenmassen verändert sich das Denken des Einzelnen. Der Politiker Si-jeh bemerkte bei sich, daß er vor seinen Hörern, wenn sie in großer Zahl anwesend waren, gänzlich anderes sagte, als er sich zu Hause vorgenommen hatte. Der Philosoph Min hielt dies für einen körperlichen Vorgang. Er wies auf das Herzklopfen hin, das sich bei Rednern vor dem Reden einstellt. So hat auch der Angeklagte vor Gericht meist eine gewisse Mühe, sich von Gedanken frei zu halten, die seine Richter haben. Gelingt dies nicht, dann setzt er sich gleichsam selbst unter seine Richter, nur weil sie Viele sind (Viele zu vertreten scheinen).« Folgt der lapidare Nachsatz: »Die Gefahr dauert für gewöhnlich länger als die Flucht. « Konkretisiert wird der Satz auch an anderer Stelle: »Die Gegner Ro-pi-jehs wurden für ihn zu einer Gefahr, als es für sie gefährlich wurde, gefährlich zu scheinen.« — Me-ti lehrt viele solcher Pro-

zeßerfahrungen, die berücksichtigt werden müssen, sollen Veränderungen bewirkt werden oder soll der Einzelne in ihnen auch nur bestehen. Die von Me-ti aufbewahrten Erfahrungen sind fast immer als ihre eigene kurzgefaßte Geschichte mitgeteilt. Indem sie die Wendungen einer Sache und ihrer Erkenntnis aufeinander beziehen, bilden sie jeweils die Geschichte einer Überzeugung, wie sie entstanden ist aus Einsichten in Notwendiges. So leuchten sie ein. Mit dem Vermögen, einleuchtend zu argumentieren, steht und fällt in gewissen Situationen das politische Ziel.

»Um von Volksherrschaft zu reden, muß man dem Wort Überzeugung einen neuen Sinn verleihen. Es muß bedeuten: Das Überzeugen der Menschen. Volksherrschaft bedeutet Herrschaft der Argumente.« »Zu der Zeit der großen Umwälzung, sagte Me-ti, eroberten Mi-en-leh und seine Freunde soviel Macht, als sie Menschen überzeugten. Die Befehle Mi-en-lehs waren kurzgefaßte Überzeugungen. Mi-en-leh konnte nicht sagen, die Übermacht seiner Gegner zwinge ihn, zu befehlen. Sie zwang ihn, zu überzeugen. Ni-en hatte weniger Gegner und befahl.« Von richtigen Einsichten in Veränderungen kann das Leben abhängen, von der richtigen Argumentation die Macht. Darum ist Genauigkeit eine, auch den »Klassikern« nachgerühmte, Tugend. Me-ti argumentiert zum Beispiel gegen abstrakte Argumente. »Der Sturm, der die Birken biegt / Gilt für gewalttätig / Aber wie ist es mit dem Sturm / Der die Rücken der Straßenarbeiter biegt?« Falsch ist der abstrakte Protest gegen unmittelbare Gewalt, der die selber abstrakte mittelbare Gewalt nicht erkennt. Falsch ist auch der Protest gegen Gewalt, der sich nicht gegen die Bedingungen wendet, in denen die Notwendigkeit irrationaler Gewaltanwendung verankert ist. Auch

ist Gewalt nur legitim, wenn sie gegen solche Bedingungen sich richtet. Eine Schlüsselfrage kann sein: Wie wird mittelbare Gewalt als Gewalt sichtbar? Um es zu werden, darf sie dabei nicht aufhören, mittelbar zu sein, sonst wird immer nur die unmittelbare Gewalt sichtbar. Nein, sichtbar zu machen ist die Gewalt, die den Rücken der Straßenarbeiter biegt, jenen, denen sie den Rücken biegt. Freilich lehren die »Klassiker«, daß es Interessen gibt, die durch Überredung nicht zu besiegen sind. Die Klassiker »kämpften gegen die Gewalt, die zuschlägt, und gegen die Gewalt, die die Bewegung hindert. Sie zögerten nicht, der Gewalt die Gewalt entgegenzustellen.« – In der Auseinandersetzung um derartige Fragen können falsche Formulierungen über einen politischen Kampf vorentscheiden. »Als die Offiziere von Ni einen Haufen von Staatsmännern töteten, die gegen einen Eroberungskrieg waren, nannten die Zeitungen sie Aktivisten, d. h. solche, welche die Tat lieben. So erreichten sie, daß man nicht über die Tat urteilte, sondern darüber, ob es besser sei, nur zu reden oder auch zu handeln.« Warnt dieses Beispiel vor der Wahl falscher Argumentationsebenen, so wenden sich andere Beispiele gegen die Fixierung auf Argumente, die in bestimmten Situationen einmal richtig waren. Das Richtige ist nämlich vielleicht nicht lange richtig. Die Dinge haben einen Drang »unter dem Denken weg.« »Me-ti

nannte jene Art von Erkenntnis die beste, welche Schneebällen gleicht. Diese können gute Waffen sein, aber man kann sie nicht zu lange aufbewahren. Sie halten sich auch zum Beispiel nicht in der Tasche.« Diese Erkenntnis freilich ist haltbar. Eine weitere Argumentationserfahrung besagt: an sich richtige Argumente können von den Vertretern der Unterdrückung vereinnahmt werden. Darin liegt zum Beispiel »einer von Me-tis Fehlern«: »wenn jemand behauptet, 2 mal 2 sei vier, weil acht minus 5 gleich 7 sei, dann sage ich sofort, 2 mal 2 sei dann nicht vier. Das kolportiert er dann. So hat man mich sagen hören, daß es keine Klassen gibt, daß die Oberen sich für die Unteren aufopfern, daß man in Ketten frei sein kann, daß die Literatur durch Intelligenz verdorben wird und ähnlichen Unsinn.« Gedachtes und Gesagtes löst sich leicht los von seinem Urheber wie von der Wirklichkeit. Zu den Prozeßerfahrungen, die Me-ti mitteilt, gehört das Mißtrauen gegen Urteile. Gegen sie steht ein pathetischer Begriff von Erfahrung. »Es ist eine bestimmte Technik nötig, die Erfahrungen frisch zu halten, so daß man immerzu aus ihnen neue Urteile schöpfen kann.« Diese Technik trägt dem »Fluß der Dinge« Rechnung. In der Veränderung gilt es, identisch zu bleiben. Dies wird erreicht durch Veränderung. Argumente müssen wie Schneebälle sein, aber die Hand, die sie wirft, muß fest sein. Die Dialektik von Veränderlichkeit und Festigkeit ist unerbittlich. Wer sie nicht beherrscht, wird von ihr beherrscht. Aus dem Versuch, diese Dialektik zu beherrschen, erklärt sich eine bestimmte Härte. Man

muß zum Beispiel immer dabeisein. Das ist die andere Seite der befreienden Technik, Erfahrungen frisch zu halten und Erkenntnisse wie Schneebälle zu behandeln. Hier ist die Geschichte zu erwähnen, wie Metis Schüler ihren Lehrer nicht mehr erkennen. Zuvor war er freundlich, und sie waren überall geschützt, »weil er ihnen half, das höchste Maß des ihnen Möglichen zu erlangen.« Mit Me-ti geht eine unerklärte Veränderung vor sich: »Aber eines Morgens trat ein fremder Mann in ihre Mitte, ihrem alten Lehrer noch ähnlich in Figur und Stimme, und doch hatte er andere Bewegungen, und er gebrauchte andere Wörter. Als sie ihm das sagten, rasch und freundlich, wie er es sie gelehrt hatte, wandte er sich verdrießlich von ihnen. An diesem Tage sahen sie ihn nicht mehr.« Me-ti kommt noch weiter in das Klassenzimmer, aber so, wie man ein Pensum erledigt. Schließlich bleibt er weg. »Als das Jahr sich neigte, baten die Leute von Ma, Me-ti möge ihnen einen seiner Schüler schicken. Er suchte sie in dem Klassenzimmer auf. Sie waren noch dort, aber sie sprachen von Dingen, die ihm gleichgültig waren, mit ihm fremden Wörtern. Nach wenigen Minuten, ehe er ihnen noch den Grund seines Kommens hatte erklären können, schrie er zornig, er könne keinen von ihnen brauchen.« Me-ti und seine Schüler trennen sich wie Fremde. Die Geschichte hat keine Auflösung. So ist es die Geschichte von einer Veränderung, die weder Me-ti noch seine Schüler verstehen. Verständlich daran ist nur: man muß auf dem laufenden bleiben. Wo nichts stehenbleibt, muß man

mitgehen, oder man trennt sich. Man muß fortwährend im Gespräch bleiben. Es ist hierin eine Nähe zu ganz ordinären Anpassungswängen, wie die Gruppenpsychologie sie beschreibt. So also geht es, wenn einer, und sei es der Lehrer, sich absentiert. Eine andere Gefahr ist, daß er zu lange bleibt. So wird er zum schlechten Beamten, wie Me-ti ihn immer wieder beschreibt. Das Schlimmste ist sein Ehrgeiz, sich unentbehrlich zu machen. »Selbst wenn es nichts mehr zum Verwalten gibt, geht der Verwalter nicht weg.« Überhaupt ist es ein wichtiger Gesichtspunkt bei der Betrachtung des herrschenden Apparats: er sichert sich das Monopol, das Nützliche zu tun.

Zweifellos sind Brecht und seine dritte Person, Me-ti, im Spiegel des *Buches der Wendungen* stilisiert und geschönt. Aber ihr Bild wird nicht verfälscht durch die Abwesenheit von Fehlern und Niederlagen. Mit den Klassikern war es nicht anders, wie jeder weiß. »Sie konnten nicht alle überzeugen, die mit ihnen sprachen, und erlebten häufig Niederlagen.« Auch war ihr Leben »einfach verlaufen«. »Eine der größten Taten der Klassiker war es, daß sie ohne jede Entmutigung auf den Aufstand verzichteten, als sie die Lage verändert sahen. Sie sagten eine Zeit des nochmaligen Aufschwungs der Unterdrücker und Ausbeuter voraus und stellten ihre Tätigkeit darauf um. Und weder ihr Zorn gegen die Herrschenden wurde geringer, noch ließen ihre Anstrengungen, sie zu stürzen, nach.« Das Ziel heißt bei Me-ti die große Ordnung, das Bestehende: die große Unordnung. Die Unordnung fordert Gehorsam, die Ordnung

Disziplin. Ober das Verhältnis des Bestehenden zum Ziel äußert Me-ti sich so: viele halten den Sozialismus »für eine aller vorhandenen Ordnung oder Unordnung ganz entgegengesetzte Ordnung. [...] Nun ist sicher, was wir haben, Unordnung, und was wir planen, Ordnung, aber das Neue ergibt sich aus dem Alten und ist seine nächste Stufe. Wir versuchen weniger, etwas ganz Anderes, zu dem es keinen Zugang gibt, durchzusetzen, als den nächsten Schritt zu tun, d. h. den Schluß aus dem Vorhandenen zu ziehen. Das Neue entsteht, indem das Alte umgewälzt, fortgeführt, entwickelt wird.« Deshalb ist ein ganz großer Begriff für Me-ti das Erkennen der Wirklichkeit. Es gilt, sich von solchen allgemeinen Urteilen zu befreien, die immer wieder die Tndenz haben, das Erkennen der Wirklichkeit zu behindern. Im Nein zur schlechten Wirklichkeit steckt ein Ja zur Wirklichkeit. Ohne dieses Ja wäre das Nein kein richtiges Nein. »Die Klassiker lebten in den finsternsten und blutigsten Zeiten. Sie waren die heitersten und zuversichtlichsten Menschen.« Das Ganz Andere kann gesehen werden als die andere Seite des schlechten Bestehenden. Me-ti, der für kühle Ausdrucksweise eintritt, warnt vor Beschäftigungen mit dem Unmöglichen. Solche Beschäftigungen müssen als »schlechte Gewohnheiten« bekämpft werden. »Gehen nach Orten, die durch Gehen nicht erreicht werden können, muß man sich abgewöhnen.« Der Satz wird noch zweimal variiert: Gleiches gilt fürs Reden und fürs Denken. Als Kontrast kann hier eine merkwürdige Geschichte dienen. Zu Me-ti kommt sein Schüler Tu, der von

ihm lernen möchte, am Kampf der Klassen teilzunehmen. »Me-ti lachte und sagte: sitzt du gut? Ich weiß nicht, sagte Tu erstaunt, wie soll ich anders sitzen? Me-ti erklärte es ihm. Aber, sagte Tu ungeduldig, ich bin nicht gekommen, sitzen zu lernen. Ich weiß, du willst kämpfen lernen, sagte Me-ti geduldig, aber dazu mußt du gut sitzen, da wir jetzt eben sitzen und sitzend lernen wollen. Tu sagte: wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-ti sagte: wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herausholen will und nicht die beste Lage einnehmen will, wie sollte man da kämpfen?« Die Tätigkeit für die Befreiung steht in der Gefahr, aus gewissen Notlagen Zwangstugenden zu machen, die sie um ihre Früchte bringen.

Das *Buch der Wendungen* ist ein Fragment, dessen Stücke sich auch untereinander fragmentarisch verhalten. Oft scheinen sie sich zu korrigieren bis zur Unvereinbarkeit. Vereinbaren soll sie der Einzelne, dem die Verhaltenslehren helfen sollen beim Bestehen in den Widersprüchen. Laufen diese Lehren nicht nur auf eine Verdoppelung des Einzelnen hinaus, dem sie zumuten, simultan auf beiden Seiten des Widerspruchs zu stehen? Läuft der Einzelne nicht Gefahr, bei diesem Versuch zerrissen zu werden? Brechts Formulierungen bezeugen den angestrengten Versuch, aus der bloßen Verdoppelung und dem mechanischen Hin-und-her-Klappen vom Einerseits

zum Anderseits und retour auszubrechen. Aber selbst ein Brecht kann das nicht allein. Vorerst stellt er sich in der Sprache gültig und allgemein wie ein Sprichwort, das in aller Munde ist, und wartet auf Verwirklichung. Ist auch die Sprache geglättet, so bleiben die Lehren doch brüchig. Diese Verhaltensweise hebt Brecht ab von vielen Zeitgenossen, die meinen, sie könnten sich eher den Verzicht auf Wirklichkeit als auf Widerspruchsfreiheit leisten. Brecht vertritt den widersprüchlichen Versuch, der nicht abläßt von den Sachen. Seinem Realismus opfert er allemal die einwandfreie Idee. Der Versuch steht gegen Realitätsverlust und Selbstzerstörung, in denen er das einzige spürt, was unter gegebenen Urständen vollkommen >einwandfrei< sein kann. Brechts Me-ti plädiert mit Lenin für Kompromisse. Allerdings warnt er in dessen Sinne davor, Wein und Wasser zu mischen, weil ein derartiger Kompromiß nicht mehr rückgängig zu machen ist. Das inkonsequente Sowohl-als-auch ist besser als das konsequente Entweder-oder, aus dem ein Weder-noch wird. Dies immer vorausgesetzt, arbeitet Brecht dann doch an der Möglichkeit zur Synthese. Seine Arbeitsweise grenzt an Wortzauber. Durch Veränderung der Worte scheint er veränderte Wirklichkeit anlocken zu wollen. In der Tat kann die Arbeit an Begriffen kommender Praxis einen Weg bahnen. Einer solchen Tätigkeit wird regelmäßig vorgeworfen, daß sie nicht schon am Ziel ist. Der Vorwurf verfehlt jedes Ziel, für das es sich lohnt, nun erst recht. Wer an Brechts Praxisfragmenten mit der Haltung dessen herangeht, der, wie Bloch es einmal

ausgedrückt hat, ein historisch Aufgegebenes fertig gegeben haben möchte, dem werden sie als null und nichtig erscheinen. Es steckt aber etwas Verwirklichbares in ihnen. – Um einen Begriff davon zu geben, worauf es hinaus soll, geht Brecht ohne Zögern auf gut materialistischem Grund einen Weg des besten Idealismus zurück. Wie nämlich den Begriffen Schönheit und Produktion ein zusammenhängender Sinn gegeben werden kann – wodurch die bloße Verdoppelung überwunden wäre –, exemplifiziert er an der Liebe. Er lehrt sie als eine Produktion betrachten. »Sie verändert den Liebenden und den Geliebten, ob in guter oder in schlechter Weise. Schon von außen erscheinen Liebende wie Produzierende, und zwar solche einer hohen Ordnung.« Aus der Liebe, die noch etwas ist, was alle kennen, macht Brecht einen historischen Präzedenzfall für die glückliche Sozialisierung des Einzelnen, der darin erst recht er selber wird. Über Schönheit und Glück der Lai-tu heißt es: »Nicht ich mache sie glücklich, sie macht sich für mich glücklich.« Glück erscheint als Selbstdarstellung mit der Wendung zum andern. Die Wendung, die nicht unproblematisch ist, lehrt: Man muß nach Möglichkeiten suchen, in denen das Für-andere nicht dem Für-sich entgegengesetzt ist, weil sonst der Einzelne für den Sozialismus wie der Sozialismus für den Einzelnen unaufhebbar schlecht bleiben. Die Liebenden erhalten die Bedeutung eines alltäglichen Unterpfands für die Realisierbarkeit der Utopie. »Die Verpflichtungen, die sie eingehen, sind Verpflichtungen gegen sich selber«, und keine Moral ist so streng wie dieser Egois-

mus. »Es ist das Wesen der Liebe wie anderer großer Produktion, daß die Liebenden vieles ernst nehmen, was andere leichthin behandeln, die kleinsten Bemühungen, die unmerklichsten Zwischentöne.« Produktion ist fruchtbarer, wenn sie eine Frage des Interesses ist und nicht als Du-sollst von außen kommt. »Den Besten gelingt es, ihre Liebe in völligen Einklang mit anderen Produktionen zu bringen; dann wird ihre Freundlichkeit zu einer allgemeinen, ihre erfinderische Art zu einer Vielen nützlichen, und sie unterstützen alles Produktive.« – Einen zusammenhängenden Sinn gilt es auch für die Begriffe Schönheit und Wahrheit festzuhalten. »Kien-leh gebrauchte mitunter das Bild >schön wie die Wahrheit<. Jemand sagte zu ihm ärgerlich: Wenn man die Wahrheit immer wüßte, wieviel Häßliches wüßte man da. Kien-leh widersprach ihm ernsthaft.« Darum auch sind »Denkübungen« angebracht. Soll doch, als sein eigener Theoretiker, jeder Einzelne zu einem Fundament des Sozialismus gemacht werden. »Eine Unze Verstand, sagte Me-ti, und der Mensch wird unverläßlich wie Flugsand. Zwei Unzen Verstand und er wird verläßlich wie ein Fels.« Werden die Einzelnen bloß durch nachgebetete Lösungen und Bekenntnisse oder durch unzutreffende Behauptungen zusammengehalten, bleiben sie unverläßlich. Zum Beispiel wandte sich Brecht gegen solche Genossen, die davon sprachen, in der Sowjetunion herrsche jetzt völlige Freiheit. »Immerfort traten Leute auf, welche mit dem Staat verknüpft waren, und behaupteten, es gebe keine Unterdrückung mehr. Sie wurden

immerfort widerlegt, nicht nur von solchen, die den Staat in jeder Form haßten, sondern auch von jenen« – und mit ihnen hält es Brecht –, »welche die Notwendigkeit des Staates der Schmiede für die Vernichtung und zur Ersetzung des Staates der Schmiedeherren begriffen.« »Me-ti lachte über diejenigen, die auch für dieses Stadium behaupteten, der Einzelne sei frei oder sogar freier denn je. Er sagte: Ob man sagt, besser unfrei in einem guten Land als frei in einem schlechten oder: man war frei, zu tun, was den meisten schadete, nunmehr ist man frei, zu tun, was den meisten nützt, was immer man sagt, man kann nicht sagen, man ist frei.« Hier ist ein Aspekt des Widerspruchs, der Verhaltenslehren für den Einzelnen erforderlich macht, die Entgegensetzung des Einzelnen zum Kollektiv. »Der Einzelne ist nach allen Seiten beengt, er muß überall abgeben, nachgeben, aufgeben. Frei geworden sind die Kollektive, die sich jetzt bewegen können.« Alles kommt, um es paradox zu sagen, auf zweierlei an. Erstens darauf, daß die Alternative Einzelner-Kollektiv falsch ist. Zweitens darauf, daß der unvermeidliche Widerspruch nicht nach bloß einer der Seiten hin aufgelöst wird. Wahrscheinlich hat die antiquierende Manier darin ihre letzte Funktion, zu verhindern, daß die falsche Alternative: entweder für sich selbst zu leben oder sich dem Sozialismus aufzupfieren, erscheint. Die Alternative ist falsch, aber der Interessenwiderspruch ist doch da. Der künstliche Mythos wäre dann zu verstehen als die falsche Einheit, die den falschen Gegensatz am Erscheinen hin-

dern und so durch doppelte Negation das erreichbare Maß an Wahrheit und Wirklichkeit gewähren soll. Ein Falsches hält das andere in Schach, die Konstellation bedeutet das Richtige. So verkörpert Brecht in der dritten Person des Me-ti – dessen Name auch als Ich-du gelesen werden kann – die dritte Sache als Weisheit. Der jeweils ersten Person aber, die über Weisheit nur in der dritten verfügt, hinterläßt Brecht augenzwinkernd das »Ideal eines Mannes aus früheren Zeiten« : »[...] oder gehaßt werden und keinen Grund dazu geben und doch nicht zu gut aussehen und nicht zu weise reden; träumen können und nicht von Träumen beherrscht werden; denken können und Gedanken nicht zu seinem Ziel machen.«

Zuerst erschienen in *Das Argument* 46, 10. Jg., 1968, H. 1/2, 1-12; hier nach der überarbeiteten Fassung aus: W.F.Haug, *Bestimmte Negation*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1973, S. 70-93.

ⁱ »Ich halte nichts von Mitleid, das sich nur in Hilfsbereitschaft und nicht auch in Zorn verwandelt.« (GW 20, S. 312)